



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pontoppidan, Henrik: Junge Liebe : Idyll : aus dem Dänischen übersetzt
von Mathilde Mann : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wichtigen Zwecke in das Buch einzutragen, das der Standesbeamte mit geschäftiger Miene ihr vorlegt, man sieht die Gedanken der Alten darüber auf ihren Gesichtern ausgeprägt, man sieht, daß die Mädchen sich über den Vorgang etwas zuraunen, und versteht, was sie meinen, man sieht den jungen Burschen sie lächelnd betrachten und wünschen, auch bald so weit zu sein, und eine von diesen da wäre ihm gerade recht. Wem ist damit gedient, wenn man einen Gegenstand so genau wie möglich abmalt? Sich mit dem Ruhm begnügen, ihn staunenswert getreu wiedergegeben zu haben, ist wahrlich klein gedacht. Die geistige, nicht die mechanische Arbeit ist an einem Bilde das wahrhaft Künstlerische. Die Form ist nur für den Inhalt da, und ihn in ein möglichst geistreiches oder schönes Gewand zu kleiden, ist ihre Aufgabe. Der Künstler soll gleichzeitig ein Dichter sein. Wohl kann man auch mit der Form und nicht nur mit dem geistigen Gehalt dichten. Dichtung der Form ist die Komposition in den bildenden Künsten. Aber das vergesse man nie, die Naturformen müssen die Grundlage bilden, die muß man schön oder geistreich zusammenstellen, nicht neue, widernatürliche Formen aufsuchen; dabei kommt man zu solchen Absurditäten wie Böcklin, der auf diese Weise vielen die Freude an seinem großen Talent beschneidet.

(Schluß folgt)



Junge Liebe

Idyll von Henrik Pontoppidan

Aus dem Dänischen übersetzt von Mathilde Mann

(Fortsetzung)



ie Kammer lag im entgegengesetzten Ende des Hauses und war ein kleinerer, länglicher Raum mit einem Fenster nach der Schlucht hinaus und einer alten Giebelthür, die in frühern Zeiten als Eingang für die Fährleute benutzt worden, aber jetzt durch eine Eisenstange verschlossen war. Neben dieser Thür stand das Bett; den übrigen Hausrat bildeten ein Tisch und ein dreibeiniger Stuhl. Die Wände waren von rohem Lehm ebenso wie der Fußboden, in dessen Fläche die Feuchtigkeit und langjähriger Gebrauch große Vertiefungen gebildet hatten; aber dessenungeachtet sah es hier — im Gegensatz zu dem übrigen Teile des Hauses — ganz sauber und ordentlich, ja beinahe gemütlich aus.

Martha schob den Riegel vor die Thür, durch die sie gekommen war, schloß sorgfältig die Fensterladen und zündete das Licht an, das auf dem Tische stand. Dann trat sie ans Bett und zog einen Kasten mit verschiedenem Gerümpel darunter hervor. Auf dem Boden des Kastens entdeckte sie lächelnd ein Päckchen roter Hefte, deren Umschlag sie erst umständlich mit ihrer Schürze vom Staube befreite, worauf sie sich an den Tisch setzte und — langsam und nachdrücklich — darin zu blättern anfang. Endlich fesselte sie eine Stelle; sie strich das Haar aus der Stirn, rückte das Licht dicht an sich heran, und noch lange, nachdem sie die Alten hatte über die Diele taumeln hören, saß sie bei dem herabgebrannten Talglichte eifrig vertieft in „Die geheimnisvolle Thür oder Ritter Roberts Liebesabenteuer.“

6

Seit jenem Tage lebte Martha eigentlich nicht mehr in dem alten Fährkrug zu Walderöd.

Der eine zitternde Blick zweier Liebenden, die plötzliche Offenbarung einer neuen, übersinnlichen Welt des Glückes hatten ihr auf einmal die Flügelthüren geöffnet zu jenen goldnen, unbekannten Landen, zu der strahlenden Fata Morgana des Menschenlebens, in die sie sich jetzt mit allen ihren Gedanken vertiefte.

Ihr Sehnen erhielt von neuem ein andres Ziel. Mit der feurigen Phantasie der erwachenden Leidenschaft versenkte sie ihre Seele in diese wundervolle Welt voller Seligkeit und Liebesglück und gab sich einem Traumleben hin, das ihre Tage ausfüllte und dessen Wiederschein in ihrem Lächeln lag und aus der geheimnisvollen Tiefe ihrer Augen blickte.

Wenn sie in den Wald ging und dort gerade die dunkelsten Wege aufsuchte, die sich im Dickicht verloren, gleich schuf sie sich das Bild eines ritterlichen Burschen, der neben ihr den Pfad entlang schritt. Ein Blatt, das ihre Wange streifte, ward zum Kuß, der sie erzittern machte. Ein Zweig, der ihren Rock festhielt, war eine freche Hand, die nach ihr haschte. Knackte aber ein Zweig in ihrer Nähe, so konnte sie ein solcher Schreck befallen, daß sie sich allen Ernstes unter den Büschen verbarg.

Wenn sie dagegen zu Hause in ihrer Kammer am Fenster saß und durch die Klust auf das Küstenland schaute, so fand sie stets irgend einen kleinen Punkt, auf den sich alle ihre Träume mit Vorliebe richteten; und immer war ein gewisses Etwas dabei mit einem großen, blonden Bart und einem feinen, roten, zartküssenden Munde. Da lag ein kleines, weißes Haus am Fuße eines rundlichen, mit wilden Rosen bewachsenen Hügels. Im Volksmunde hieß es das „Mühlenshaus.“ Dorthin träumte sie sich besonders gern unter Goldregen und Rosen, bald in stillen Mondnächten, bald in warmen Sommerabenden mit Lerchenschlag und Blumenduft. Und wenn dann der letzte Schimmer über der Erde verschwand und die goldnen Wolken des Sonnenunterganges sich über

die Wälder lagerten, so zauberten diese ihrem Blick ein ganzes Liebesparadies vor, einen Garten der Liebe mit schattigen Gängen und süß duftenden Hainen, in die sie sich in Gedanken mit ihrem Geliebten verlor.

Wenn sie aber dann von diesen seligen Wanderungen ihren Blick wieder der Erde zuwandte und sich in der dumpfen, räucherigen Stube umschaute, in deren Staub und Fuselgestank ihre Tage verrinnen sollten, dann verfinsterten sich ihre Züge. War es denn nicht alles vergebens? Waren es nicht Gaukelbilder und eitle Träume? Konnte ihr dies Wunderland jemals seine Thore erschließen, konnte sie auch nur ein einzigesmal jenes überirdische Glück kosten? Es ging ihr wie ein Stich durchs Herz, wenn sie aus ihren seligen Träumen von zärtlichen Liebkosungen, von liebevollen Worten und weichem Händedruck erwachend sich mitten unter den trunkenen Reden, den schmutzigen Flächen und den starren, stierenden Augen der Mutter befand.

Eine heimliche Angst überkam sie, sobald es ihr klar wurde, was Sesspers häufige Besuche und sein merkwürdiges Benehmen bezweckten. Er kam in der letzten Zeit beinahe täglich, und dann saß er zwischen den andern, die Hände unter dem Tische, das Kinn auf die Tischplatte gestützt und blickte sie fast unverwandt mit einem Lächeln an, das ihr das Blut erstarren machte. Zuweilen, besonders wenn er getrunken hatte, setzte er sich hin und beunruhigte sie mit seiner plumphen Faust. Und ihr Entsetzen verringerte sich nicht, als sie gewahr wurde, daß nicht er allein sich auf diese Weise bei ihr einschmeicheln wollte, sondern daß sie alle, selbst Lars Einauge, mit dahinter steckten und im geheimen seinen Plan unterstützten.

Mit Zagen und Verwunderung fragte sie sich einmal über das andre, ob dies wirklich das Los sein könne, das ihr beschieden sei? Ob dies wirklich das sei, was ihr Glück sein solle?

Dann schwur sie sich selber im stillen zu, daß dies nicht der Fall sein sollte. Eher wollte sie sich von wilden Pferden zerreißen lassen, wollte sich ins Meer stürzen! Aber in den vielen schweren, trübseligen Stunden, die jetzt über sie hereinbrachen, fragte sie sich dann wieder selber, welche andre Hoffnung es wohl für ein armes Mädchen wie sie gebe, welches andre und bessere Schicksal sie wohl erwarten könne, und ob sie nicht unwiderruflich und auf ewig zu einem dunkeln, freundlosen Leben verurteilt sei. Es geschah ja nur im Märchen, daß Ritter Robert an die Thür der armen Hirtin pochte. Und selbst wenn es geschah — wie war es nicht Webers Törgine ergangen, die sich im verfloffenen Jahr erhängte! oder der armen Ane-Mette, mit der sie selber eingeseget worden war! oder — und sie schauderte — ihrer eignen Mutter!

Zuweilen empfand sie eine seltsame Aufregung bei dem Gedanken, daß sie das Kind einer solchen Verbindung war, die Frucht eines kurzen, glücklichen Beisammenseins, vielleicht in einem Walde, vielleicht unter dem nächtlichen

Sternenhimmel. Dst gewährte es ihr auch eine eigenartige Befriedigung, sich mit der feinsten Sonde ihrer Gedanken in ihre eigne Herkunft zu vertiefen; mit unwiderstehlicher Macht trieb es sie, den geheimnisvollen Schleier zu lüften, der über ihrem Ursprunge lag. Aber wenn sie nur an ihre Mutter dachte, an die schlaffen Züge und die erstorbenen Augen, schauderte sie entsetzt zusammen. Es war ihr, als könne sie ihr trostloses Schicksal, ihr hoffnungsloses Urtheil in diesem Blicke lesen, der in seiner stummen Starrheit erzählte, daß es für das Glück nur einen Preis giebt: das Leben.

In dem Winter, wo Martha ihr sechzehntes Jahr vollendet hatte, versank sie in tiefe Melancholie. Ihre alten, treuen Freunde, die sie schon lange mit bedenklichem Kopfschütteln beobachtet und sich vergebens nach dem Grunde ihres veränderten Wesens gefragt hatten, wurden schließlich von wirklicher Angst erfaßt. Sie war vielleicht jetzt mehr denn je ihr gemeinsamer Nussapfel, ihre einzige Freude und Hoffnung. Sie steckten ihre alten Köpfe zusammen, um ausfindig zu machen, was in aller Welt ihr kleines Herz bedrücken könnte.

Aber Lars Einauge, der pffiger war als die andern, und wohl bewandert in den Zufällen des Lebens, hatte mit seinem einen Auge mehr gesehen, als die andern mit all ihren Augen, und eines Tages im Vorfrühling, als in Wald und Feld alles um die Wette jauchzte und jubelte, glaubte er, daß die passende Gelegenheit gekommen sei, ein ernstes Wort mit ihr zu reden.

Es war eines Nachmittags zur Dämmerstunde, sie saß draußen vor der offenen Thür auf den Fliesen und merkte es nicht, daß er über den Kies dahergeschritten kam. Sie saß bleich zwischen hellgrünen Blättern und den blauen Anemonen und erhob die Augen nicht von dem Saum des kleinen, grünen Rockes, der in ihrem Schoß ruhte. Erst als Lars sie fast berührte, blickte sie auf. Sie reichte ihm freundlich die Hand und versuchte mit ihrem alten, freundlichen Lächeln zu lachen, aber es gelang ihr nicht. Und als er ihr in die Augen blicken wollte, wandte sie sich ab, denn sie hatte geweint.

Er schüttelte traurig seine grauen Locken, schaute sie mit seinem zusammengekniffenen Auge an und setzte sich dann still neben sie auf die Treppenstufen. Langsam und sinnend stopfte er seine kurze Pfeife. Aber selbst als sie schon brannte, saß er noch lange da und sah hinüber zu den großen, weißlichroten Wolken, die ihre schweren Massen über den fernen Waldessaum wälzten.

Seufzend dachte er zurück an die Zeiten, wo sie ihm noch wie ein junges Zicklein entgegengesprungen war, sobald sie seinen humpelnden Schritt über der Brücke vernahm; wie sie dann gefällig seine Krücke ergriffen und in die Ecke gestellt, sich auf seine Kniee gesetzt und den Schweiß von seiner alten, gefurchten Stirn getrocknet hatte. Er erinnerte sich der vielen fröhlichen Stunden, die sie vertraulich mit einander verschwagt hatten, ihres schelmischen Lächelns,

wenn sie ihn am Barte gezupft, ihres muntern Lachens, wenn sie ihm eine Rolle Kautabak gestohlen oder seine Nasenlöcher voll Schnupftabak gestopft hatte. Und wieder schüttelte er seinen alten, runzligen Kopf und seufzte tief auf durch das schnarchende Pfeifenrohr.

Was hast du ihm geantwortet, Martha? fragte er endlich, ohne sie anzusehen oder seine Stellung zu verändern.

Wem? erwiderte sie, ebenfalls ohne aufzublicken.

Ihm — Sesper.

Ach so!

Hat er nicht um dich angehalten?

Freilich hat er das gethan!

Nun, und was sagst du denn dazu?

Da sie aber nichts darauf erwiderte, nahm er die Pfeife aus seinem Munde, fuhr sich mit dem Handrücken über die Lippen und wandte sich dann zu ihr.

Hör einmal, mein Herz, begann er eindringlich. Es kann, weiß Gott, nicht so fort gehen, daß du den Kopf so hängen läßt. Was ist dir denn nur zugestoßen? Ist dir denn die gute Laune ganz abhanden gekommen? Oder — sollte es da drinnen mit dem Uhrwerk nicht ganz seine Richtigkeit haben? Ist etwa irgend eine kleine Feder gesprungen? — Er beugte sich liebevoll zu ihr hinab und schaute ihr ins Antlitz. — Hast du nicht Beklemmungen, mein Kind? Etwa einen Druck vor der Herzgrube? und tritt dir nicht das Wasser in die Augen? Laß dir darum wirklich keine grauen Haare wachsen, mein Schatz! Soll ich dir sagen, was das ist? — er senkte liebevoll die Stimme — das ist Liebe! nicht wahr? Das ist, hol mich der Teufel! nichts andres als die Liebe! Ich bin auch einmal jung gewesen, ich weiß recht gut damit Bescheid. Die Liebe kommt im Frühling ebenso sicher wie der Staar und der Storch, deswegen braucht dir aber nicht bange zu sein. Das ist der Segen des lieben Gottes, mein Kind, wie unser alter Küster sagte. Das soll nun einmal so sein, sagte er, und darum muß man es geduldig hinnehmen. Aber sag mir doch, Martha, was hast du im Grunde gegen Sesper? Ist er nicht ein prächtiger Kerl, klar und fest vom Kopf bis zum Fuß und ein so tüchtiger Arbeiter, wie sich ihn ein Mädchen nur wünschen kann? Was hat es da zu sagen, wenn er vielleicht einmal einen über den Durst trinkt, oder wenn ihm die Faust ein bißchen locker sitzt, als gut ist? Du meines Lebens Herr! Darauf kommt es doch wirklich nicht an; wir haben alle unsre Fehler. Wodurch bin ich denn selber zum Krüppel geworden? Und doch kann ich vor Gott und allen Menschen behaupten, daß meine alte Vene, Gott hab sie selig, dankbar in ihr Grab gestiegen ist. Ach was, sagte sie manch liebes mal, wenns Herz nur frisch ist! Und dann — das giebt sich alles, wenn ihr erst bei einander seid. Die Liebe zieht besser als sechs Pferde, sagt ein altes Sprichwort; und Sesper

ist ja wie toll hinter dir her gewesen schon als Junge, der wird besser als mancher andre, wenn er nur richtig gezogen wird. Niemand weiß, wie bald wir auf dem Kirchhof liegen, und da wäre es doch gut, dich versorgt zu wissen. Und so ein Kerl wie Jesper, Martha, der kommt dir nicht jeden Tag vor die Thür gelaufen, das kannst du mir glauben. Wenn du also meinen Rat befolgen willst — und ich habe in meinem langen Leben genug von der Welt gesehen und verstehe mich auf dergleichen —, so bedenke dich recht, ehe du eine andre Antwort giebst als „Ja“ und „Gott sei Dank!“ Das ist meine Ansicht von der Sache!

Damit steckte er den Zeigefinger in den Pfeifenkopf und sog den Dampf in zwei, drei kräftigen Zügen auf.

Martha hatte ein paarmal zu ihm aufgeblickt und die innige Teilnahme gesehen, die ihm aus allen Zügen leuchtete. Sie lächelte wehmütig. War sie nicht auch selber müde? Hatte der Alte nicht im Grunde Recht? Verheiraten mußte sie sich ja doch einmal, und was kam es da auf den Namen an? Hans Peter — Jens Peter — Kersten — Jesper — welcher Unterschied war denn da schließlich? Und war es überhaupt der Mühe wert, um deswillen, der ihr vielleicht am wenigsten gleichgiltig war, Umstände zu machen?

Sie kannte einen kleinen Müllergefellen, der ihr eines Tages bei der Kirche seine Liebe erklärt hatte, und dem sie sich vielleicht lieber hingeeben hätte. Aber ihr graute bei dem Gedanken an all den Lärm und Unfrieden, den sie dadurch veranlaßt hätte, bei dem Gedanken an Jespers Wut und an die betrübten Mienen und die Enttäuschung ihrer alten Freunde. Sie kam sich selber so überflüssig vor bei der ganzen Sache, all das Gerede war ihr so widerwärtig, daß sie schließlich gar nicht mehr daran denken mochte.

Eines Abends, als sie zufällig zusammen aus der Stadt nach Hause gingen, gab sie Jesper ihr Jawort.

Aber von diesem Tage an schlugen die dunkeln Wogen des Trübfinns über ihrem Haupte zusammen. Eine tote, kalte, steinerne Ruhe kam über sie. Es war, als wäre sie mit einem Schlage erwachsen, entschlossen und verständig geworden, wie der, der fühlt, daß die Zeit der Kinderschuhe vorbei ist und nun der lange, ununterbrochene Lebensweg abgesteckt vor seinen Augen liegt.

Und wenn sie einsam an ihrem Fenster saß, erzählte auch ihr Blick, daß sie alles aufgegeben, alles vergessen hatte, daß sie sich still und ohne Murren in ihr Schicksal ergab.

Nur die Mutter mied sie. Sie sprachen kaum mehr mit einander. Wie ein paar Schatten glitten sie in der grabesähnlichen Dämmerung der großen Räume mit fremdem Blick an einander vorüber.

Aber bei der Gabe der Schwermut, die Gedanken zu beschäftigen, fühlte sie nicht, wie die Stunden über ihrem Haupte dahinglitten. Während der

langen Tage, an denen ihre Thür kaum geöffnet wurde, konnte sie ganz still mit ihrer Näharbeit auf ihrem Stuhle sitzen und nur dem ewigen Brausen des Waldes lauschen, das ihre Ohren nicht verließ.

Am Abend kam dann der Klub. Und dann war es ihr ein wehmütiger Trost, die Gesichter der alten Freunde von Zufriedenheit und Freude strahlen zu sehen. Sie ließ sich auch ruhig die Wange küssen, nahm sogar zu Zeiten ohne Widerwillen zwischen ihnen Platz, ganz wie in alten Tagen, und ging ihnen mit Krug und Becher zur Hand wie eine tüchtige kleine Hausfrau.

Aber hin und wieder, wenn die Trunkenheit stieg und der Streit allgemein wurde, glitt sie unbemerkt aus dem Zimmer, setzte sich auf die Fliesen, bedeckte ihr Antlitz mit der Schürze und weinte bitterlich.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Zur religiösen Erziehung der Kinder aus Mischehen hat der evangelische Bund fast einstimmig folgende Anträge seines engern Vorstandes angenommen:

1. Die Vorschrift der §§ 1509 und 1658 des Entwurfs eines bürgerlichen Gesetzbuches, wonach die Bestimmung, in welchem religiösen Bekenntnisse die Kinder zu erziehen sind, den einzelnen Landesgesetzen überlassen bleibt, erscheint unberechtigt und dem Wohle unsrer Kirche unzutraglich; es liegt vielmehr im kirchlichen Interesse, daß auch die Frage der religiösen Erziehung für ganz Deutschland einheitlich geregelt werde. Ebenso widerspricht es dem Wohle der Kirche, daß nach dem bezeichneten Entwurf das bürgerliche Gesetzbuch die Bestimmung, daß bei Bestellung der Vormünder auf das religiöse Bekenntnis des Mündels Rücksicht zu nehmen ist, nicht enthalten soll.

2. Mit Rücksicht hierauf wird der Zentralvorstand beauftragt, beim Reichskanzleramt (Reichsjustizamt) dahin zu wirken, daß in den Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuches aufgenommen werde:

1a. an Stelle der §§ 1509 und 1658 folgende Bestimmung: „1. In welcher Religion (oder Konfession) die Kinder erzogen werden sollen, bestimmt unbeschränkt bis zum vollendeten vierzehnten Lebensjahre derselben, wo ihnen die Wahl der Religion oder Konfession freisteht, bei ehelichen und legitimierten Kindern der Vater, bei unehelichen Kindern, sie mögen vom Vater anerkannt sein oder nicht, die Mutter, bei Findlingen aber diejenige Person oder Anstalt, die das Erziehungsrecht ausübt. 2. Ist von dem erziehungsberechtigten Vater oder der erziehungsberechtigten unehelichen Mutter bis zur Beendigung ihres Erziehungsrechtes eine Bestimmung über